

# Diskussionen

## Feasting – Ein vielschichtiges Konzept und dennoch kein Passepartout. Gedanken zu B. Haydens „The Power of Feasts“<sup>1</sup>

Von Marion Benz

Feasting ist im angloamerikanischen Sprachraum kaum mehr aus dem Repertoire archäologischer Arbeiten zur Sozialgeschichte wegzudenken. Von der Urgeschichte über die Spätbronzezeit bis zu keltischen Festgelagen haben Untersuchungen zu Festen deren sozio-politische und ökonomische Bedeutung herausgestellt (DIETLER / HAYDEN 2001; BRAY 2003; WRIGHT 2004). Brian Hayden wagt nun mit seinem Buch „The Power of Feasts“ eine großangelegte Synthese. Niemand, der sich mit Festen beschäftigen möchte, wird an diesem über 400 Seiten starken Lebenswerk vorbeikommen, und kaum jemand hätte besser all die bislang erschienenen Arbeiten zusammentragen können als Brian Hayden selbst.

Hayden ist nicht nur einer der Pioniere der Forschung zu Feasting. Seit seinen ersten Arbeiten zu diesem Thema Anfang der 1990er Jahre hat er seine ethnoarchäologischen Forschungen dazu intensiviert und in aller Welt fortgeführt. Es genügt ein Blick in die umfangreiche Literaturliste, die nicht nur über fast zwei Seiten Arbeiten von ihm zitiert, sondern auch zeigt, wie anregend seine Forschungen für die Archäologie waren.

Anfangs noch unter dem Einfluss von Barbara BENDER (1978), die in den Big-Men den treibenden Motor für die Anfänge von Domestikation sah, hat Hayden seine Forschungen immer mehr auf die sozio-politische Bedeutung von Festen selbst verlagert. Die „aggressive aggrandizers“, wie Hayden sie nennt, treten zwar in den Hintergrund seiner Forschungen. Dennoch ist Hayden ganz Machiavellist, auch wenn er diese Kritik von sich weisen möchte (S. 17). Er sieht in diesen Akteuren den Motor der Evolution, das *sine qua non* aller Entwicklung. Durch ihren Drang sich zu profilieren, immer mehr Macht und Besitz zu akkumulieren, gelingt es ihnen, andere für sich arbeiten zu lassen, Überschüsse anzuhäufen, großartige Feste zu feiern und Allianzen zu schmieden. Sie erlassen Gesetze zu ihrer Bereicherung oder sind von Gottes Gnaden eingesetzt, um religiöse Opfer für sich zu reklamieren und sich schließlich an die Spitze der Hierarchie zu stellen: Mehr noch, sie sind gleichzeitig Grund und Folge von Hierarchien in einer Person. Wie sehr diese Annahme auf einem neoliberalen Paradigma basiert, veranschaulicht die folgende Passage: „The development of political and prestige economies [...] created *unlimited* demands for resources due to the *competition for benefits* associated with surpluses used in feasting and other resource based strategies to *promote the self-interests of the ambitious*.“ (S. 159–160; Hervorhebung MB).

Feasting ist für Hayden das Mittel in egalitären und transegalitären Gesellschaften, Hierarchien akzeptabel erscheinen zu lassen, durchzusetzen und dauerhaft zu etablieren. Lassen sich aber alle Feste auf diese sozio-politischen und ökonomischen Ziele reduzieren? Sind sie nicht auf wesentlich essentiellere Bedürfnisse zurückzuführen? Die weltweiten Beispiele, die Hayden beschreibt, geben dem Leser die Chance, sich selbst ein differenziertes Bild zu machen.

<sup>1</sup> B. HAYDEN, *The Power of Feasts. From Prehistory to Present*. Cambridge University Press, Cam-

bridge 2014. £ 24,99. ISBN 978-1-107-61764-3. 435 Seiten, 99 s/w-Abbildungen, 6 Karten.

## Feasting weltweit, über Jahrtausende hinweg

Hayden analysiert die Feste in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen in verschiedenen sozio-politischen, ökologischen und ökonomischen Räumen von allen Facetten her. Nur wenige können einen so breit aufgestellten, weltweiten Vergleichsfundus eigener und rezipierter Forschungen zu diesem Thema für sich reklamieren. So verleiht die schiere Menge an Beispielen seinem Werk Handbuchcharakter zu ethnoarchäologischen Forschungen über Feste. Dementsprechend zahlreich sind Querverweise, ohne jedoch den klaren Aufbau des Buches zu stören.

Nach der Definition von Festen beginnt Hayden seine Analyse mit der Suche nach den Anfängen des Essen-Teilens bei Primaten. Es folgen in neoevolutionärer Reihung Jäger-Sammler-Gruppen, Häuptlingstümer, frühe Staaten und schließlich Großreiche und postmoderne Kulturen. Zu jeder sozialen Organisationsstruktur gibt er eine ausführliche Definition und beschreibt die jeweiligen Ausprägungen von Festen. Ethnographische Beispiele dienen ihm dazu, diese Unterschiede herauszuarbeiten und modellhaft spezifische Festtypen zu erarbeiten. Diese idealisierten Typen werden von ihm auf die chronologische Abfolge von Sozialstrukturen in der Archäologie übertragen. Am Ende jedes Abschnitts folgt eine systematische Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.

Haydens Hauptaugenmerk liegt dabei auf den sogenannten transegalitären Gesellschaften, unter die er Sahlins „complex hunter-gatherers“ und Gartenbauer zusammenfasst. Ihnen ist gemeinsam, dass ihre egalitäre Struktur nur noch Schein und ihre Organisation längst auf Produktion angelegt ist, auf die Anhäufung von Vorräten und Gütern. Im Gegensatz zum Prinzip des Teilens basieren ihre ökonomischen Netzwerke und Ethik auf Gegenseitigkeit – Sahlins „balanced reciprocity“. Mit diesen transegalitären Gemeinschaften sei, so Hayden, ein Prozess ins Rollen gekommen, dessen positive Rückkopplungen zu Häuptlingstümmern und am Ende zu Staatsgemeinschaften führten, sofern die ökologischen Gegebenheiten eine solche Entwicklung zuließen.

Auch wenn es kein Novum ethnologischer Forschung darstellt, „komplexe“ von „einfachen“ Jägern und Sammlern oder „immediate“ von „delayed return systems“ zu unterscheiden, ist es ein Verdienst dieses Buches, sesshafte, sozial oft stark differenzierte Jäger- und Sammler-Gruppen ausführlich zu behandeln und sie eher mit Gartenbauern gleichzusetzen als mit mobilen Jäger und Sammlern.

Doch so detailliert, umfassend und ausführlich diese Tour de Force durch Raum und Zeit der Festkultur ist, so viele Schwierigkeiten eröffnen sich bei der genaueren Lektüre. Diese Schwierigkeiten scheinen in mehreren Untersuchungsebenen auf und können zu grundlegenden Problemen führen: erstens auf der Metaebene, zweitens bei der Methodik und drittens bei der archäologischen Umsetzbarkeit und Relevanz der Modelle.

## Evolution der Feste

Auf der Metaebene ist es nicht von der Hand zu weisen, dass sich die Formen der Feste je nach Sozialstruktur zwar graduell unterscheiden. Dennoch ist dies keine ausschließende Entwicklung von Festtypen, sondern ein additives System, bei dem selbst in Großstaaten kleinere ephemere Feste neben pompösen exklusiven Staatsempfängen vorkommen. Dies führt zu Problemen, wenn von bestimmten Festtypen auf Sozialformen oder *vice versa* zurückgeschlossen werden soll. Wenn der archäologische Befund nicht mit den Modellerwartungen übereinstimmt, kommt es leicht zum Argument der Lückenhaftigkeit der Quellen (S. 329). Das ethnologische Modell wird so aber zur Zwangsjacke für die Archäologie.

Problematisch ist Haydens evolutionäres Modell – selbst wenn er dies nur als „organizational framework“ und nicht als unilineare Entwicklung sehen möchte (S. 23) – nicht zuletzt deshalb, weil er mobilen Jägern und Sammlern eine ausgeprägte Festkultur abspricht, da sie kaum Möglichkeiten hätten, Überschuss zu akkumulieren und ihre Ethik des Teilens der Strategie von Menschen zuwiderläuft, die nach Macht und Dominanz streben. Dass es dennoch Zusammenkünfte von über 1 000 Menschen auch bei Jägern und Sammlern gibt, diskutiert Hayden weg (S. 36–40). Wie wichtig diese Feste allerdings sind, zeigen die langen Wegstrecken, die teilweise dafür zurückgelegt werden. Die Zusammenkünfte dienen der Netzwerkbildung, der Erweiterung des Genpools, dem Informationsaustausch und der Stärkung der rituellen Gemeinschaft. Diese Werte haben zwar nichts mit der Akkumulation und der Verschwendung von Ressourcen zu tun, wie sie in hierarchischen, produzierenden Gesellschaften typisch sind. Jägern und Sammlern deshalb aber Feste abzusprechen, stellt eine Wertigkeit auf, die die emische Sicht negiert. Hierauf wird bei der Besprechung der Methodik zurückzukommen sein.

Dadurch gehen nicht nur wichtige Beispiele für das ganzheitliche Verständnis von Festen verloren. Vielmehr führt dies zu einer verzerrten Bewertung von Festen. Es werden Charakteristika in den Vordergrund gestellt, die an die Produktion und Akkumulation von Gütern gekoppelt sind, die aber nur in sesshaften, transegalitären und späteren Gesellschaftstypen möglich sind. So z. B. wenn Hayden postuliert, dass die Anhäufung von Überschüssen, die der Verköstigung dienen oder als Geschenke verteilt oder ausgestellt werden, um Gäste zu beeindrucken, ein grundlegendes definierendes Merkmal von Festen sei (S. 12). Dem widersprechen Erfahrungen, die Ethnologen mehrfach bei Jägern und Sammlern gemacht haben (BENZ 2010). Wer in diesen Gemeinschaften mit Überschüssen prahlt oder diese allzu großzügig verteilt, stört das prekäre Gleichgewicht und erntet wenig Gefallen bei den „Beschenkten“. Zudem geraten durch diese von Hayden postulierte Klassifizierung essentielle, persönliche wie gemeinschaftliche Bedürfnisse, die sicher mit ein Grund für Feste sind und deren Ubiquität erklären, aus dem Blickfeld.

Wie ein Lippenbekenntnis klingt es da, wenn der Autor die stimulierenden, positiven neurobiologischen Effekte von Festen zu Beginn kurz erwähnt (S. 20). Neurobiologische Forschungen der letzten Jahrzehnte haben aber auch gezeigt, dass die rigiden soziobiologischen Evolutionstheorien nicht haltbar sind. Vielmehr ist der Mensch sowohl von seiner Evolution her als auch von seiner Ontogenese auf Kooperation angelegt und angewiesen, was nicht heißt, dass es keine Aggression und Gewalt gäbe (BAUER 2008; ID. 2011). Feste kommen dem Bedürfnis des Menschen nach, Empathie, soziale Nähe und Anerkennung zu erfahren und angenehme Momente in Gemeinschaft zu erleben. Dass Feste in Gemeinschaften, die auf Produktion orientiert sind, auch andere Funktionen bekommen können, ist zweifelsfrei richtig und macht deren Stärke aus. Feste können zum Heiratsmarkt werden, sie können dazu dienen, Arbeiter zu rekrutieren und zu motivieren oder Waren zu tauschen. Hayden greift eine Vielfalt dieser Funktionen auf und untergliedert Feste entsprechend in „Alliance and cooperation feasts“, „economic feasts“ und „diacritical feasts“ (S. 10). Allerdings stellt sich die Frage, ob die bedeutende Rolle, die Hayden den „Aggrandizers“ und dem ständigen Konkurrenzkampf als Motor der Entwicklung zuspricht, nicht ein Artefakt des Analyse-schwerpunktes ist. Sind beide Charakteristika nicht erst eine Folge der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen am Beginn des Neolithikums? Erst mit der zunehmenden Kommodifizierung von Raum, Zeit und Dingen (GEBEL 2010) – und selbst von zwischenmenschlichen Beziehungen – wurden die Feste zu einer Bühne profitorientierter Akteure (S. 12). Aber stellt dies tatsächlich ihre essentiellen Charakteristika adäquat dar? Um diese Frage zu klären, bedürfte es detaillierter emischer Studien, insbesondere bei mobilen flexiblen Jäger- und Sammler-Gruppen.

Aus der Primatenforschung leitet Hayden ab, dass es in jeder menschlichen Gemeinschaft „Aggrandizers“ gäbe. Wenn dem aber so wäre, stellt sich erstens die Frage, warum bis heute weltweit in Jäger- und Sammler-Kulturen alles getan wird, um Egalität zu wahren („inequality avoidance“), und zweitens, wie es möglich wurde, das Prinzip des Teilens zu durchbrechen. Hayden bleibt eine echte Antwort schuldig, wenn er schreibt: „Once technologies improved food production so that it no longer became necessary to rigidly enforce egalitarian behavior, individuals with triple-A personalities became freer to find ways to achieve their goals“ (S. 17) oder „... once the egalitarian sharing ethic [...] could be effectively altered, contractual reciprocity was a relatively natural principle that could be introduced [...]“ (S. 59). Wäre es jedoch allein eine Frage entsprechender Technologien, dürfte es heute keine Jäger und Sammler mehr geben, da ihnen Technologien zur Produktion längst bekannt sind, sie dennoch am Prinzip des Teilens festhalten.

Wenn Hayden Feste als Auslöser der produzierenden Wirtschaftsweise sieht, vertauscht er Ursache und Mittel. Wie der Autor selbst mehrfach herausarbeitet, sind es in der Tat vordringlich Männergruppen (teils auch Geheimbünde), die mehr Nahrung für sich beanspruchen können. In keinem Fall sind es einzelne Männer. Unter dem Deckmantel des rituellen Fleischkonsums gelingt es Gruppen von Männern, das Ideal des Teilens zu durchbrechen. Feste scheinen damit nicht *Grund* der Produktion zu sein, sondern ein *Mittel*, neu aufkommende soziale Differenzierungen akzeptabel zu machen und zu etablieren sowie sozialen und psychischen Spannungen entgegenzuwirken, wie sie aufgrund der Sesshaftwerdung in der ausgehenden Eiszeit vor 11 500 Jahren immer häufiger werden (BENZ / BAUER 2013). Zahlreiche der von Hayden dargelegten Beispiele zeigen, dass es insbesondere in sozial instabilen Phasen verstärkt zu Festen kommt (S. 172; 252; 281; 330) und dass es selten einzelne Individuen sind, die Feste organisieren, sondern Gruppen (S. 50). Willcox, dessen multikausales Modell Hayden zitiert (S. 122), und andere haben die Zusammenhänge zwischen Sesshaftwerdung, Vorratshaltung, sozialer Komplexität und dem Beginn der Produktion überzeugend herausgearbeitet (WILLCOX 2007; GEBEL 2010; weitere Literatur dazu siehe COQUEUGNIOT / AURENCHÉ 2011).

Gegen die von Hayden vorgeschlagene Kausalität, dass Nahrungsmittel zuerst von Eliten domestiziert wurden, um begehrte Festspeisen zu haben (S. 139), spricht nicht zuletzt, dass von (sub-) rezenten Jägern und Sammlern weltweit kleinsamige Pflanzen gering geschätzt und nur in Notzeiten genutzt wurden oder wenn eine große Anzahl von Personen gesättigt werden musste wie z. B. bei rituellen Zusammenkünften. Getreide waren somit keine prestigeträchtige Nahrung. Für die These, dass deren Veredelung zu Alkohol den Ansporn zum Anbau gab, fehlen bislang sichere Belege (vgl. DIETRICH u. a. 2012). Erst mit der Etablierung größerer Dörfer im Neolithikum entwickelte sich eine Abhängigkeit von Getreide, da es viele Kalorien pro Landeinheit liefern kann und sich schnell regeneriert (RINDOS 1984). Erst da entstand vermutlich seine Wertschätzung. Den hohen Stellenwert von Brot aus heutigen Kulturen auf prähistorische Jäger und Sammler zu projizieren, um damit Getreide als Prestige gut zu deklarieren (S. 135; 370), stellt einen Anachronismus dar, der zumindest den bisherigen archäobotanischen Erkenntnissen zu frühsesshaften Jägern und Sammlern im Vorderen Orient entgegensteht (z. B. SAVARD u. a. 2006; RIEHL u. a. 2012).

### Zur Janusköpfigkeit von Festen

Ein grundlegendes Spezifikum von Festen, das auch in den Beispielen Haydens klar aufscheint, ist ihre „Janusköpfigkeit“: Feste können Egalität und Einheit betonen, zugleich aber extreme Distinktion schaffen. Diese Ambivalenz der Bedeutung von Festen (BENZ / GRAMSCH 2006), die in allen Kulturen anzutreffen ist, wird von Hayden zwar erwähnt, aber das diakritische Potenzial zu

„secondary effects“ (S. 326) abgeschwächt. Erkennt man aber diese den Festen inhärente Ambivalenz als grundlegendes Merkmal von Festen an, lösen sich zahlreiche, aus Haydens Sicht widersprüchliche Argumentationen auf: So ist es weder ein Widerspruch, wenn Katheryn Twiss (2008) einerseits die integrativen Aspekte von Festen im frühen Neolithikum des Vorderen Orients betont, gleichzeitig aber deren diakritische Funktion herausstreicht; noch widerspricht Haydens Ansicht den Meinungen anderer Autoren, wenn er für die Panathenäen eher eine integrative Funktion annimmt, während andere diakritische Momente in den Vordergrund stellen (S. 318; 229–232). Integration und Distinktion bei Festen sind wie die beiden Seiten einer Medaille. Wird nur eine Seite betrachtet, liegt dies mehr in der Perspektive des jeweiligen Autors und im vorherrschenden Paradigma begründet, als dass es den Charakter von Feasting mit all seinen vielschichtigen, teils spannungsgeladenen Eigenheiten ganzheitlich erfassen würde.

### Methodische Probleme

Hayden stellt gleich zu Beginn klar, dass es ihm nicht um die Gedanken und Intentionen der Akteure geht, sondern um deren Verhalten, das er beobachtet (S. 76). Diese formal etische Herangehensweise hat Vorteile für einen interkulturellen Vergleich. Dennoch birgt sie die Gefahr, Normen, Werte und Erwartungen einer westlichen analytischen Sichtweise auf andere Kulturen zu übertragen. Eklatant wird dieses Problem, wenn ethnographische Aufzeichnungen oder die archäologische Datenbasis lückenhaft sind wie z. B. für das Bärenfest in Sibirien und Japan. Mit der Vermutung: „Although it was not mentioned in accounts of the bear feast, one could expect there to have been reciprocal obligations to hold similar feasts and invite former hosts“ (S. 94) werden Erwartungshaltungen unterstellt, die einer auf Reziprozität basierenden Gesellschaft entstammen. Ob dies für die Jäger Sibiriens zutrifft, sollte zumindest hinterfragt werden (WILLERSLEV 2007). Aber auch wenn es um die Funktion von Kindergeburtstagen in modernen Gesellschaften geht und Hayden diese auf die Netzwerkbildung der Mütter reduzieren möchte, stellt dies zumindest in Kinderaugen eine völlige Verzerrung der kindlichen Empfindungen dar und verkennt die essentiellen Werte eines solchen Festes.

Durch seine modellhaften Vorstellungen lädt Hayden Feste mit unterschiedlichen Funktionen auf, die in zahlreichen Fällen nicht nachvollziehbar sind, respektive willkürlich den Fokus auf die eine oder andere Funktion legen, ohne dass eine ausführliche Diskussion gegenteiliger Meinungen geführt würde. Für transegalitäre Gesellschaften kritisiert er z. B. Ansichten, die die integrative Bedeutung von Festen herausheben, als „Rousseauian idealism“ und fährt fort: „[...] it is more realistic to view these ostentatious events [lavish funeral feasts] as competitive strategies used by the ambitious to acquire power and by the less ambitious to fend off depredations“ (S. 232). Für Häuptlingstümer hingegen betont er die Wichtigkeit der integrativen Funktion von Festen, während dies bei Staaten nicht mehr notwendig sei. Begründungen für diese unterschiedlichen Interpretationen sucht man vergeblich.

Ein forschungsgeschichtliches Problem basiert auf dem Einfluss, den Haydens Forschungen auf die Archäologie in den letzten Jahren hatten. Viele seiner Kollegen haben scheinbare Belege für Feasting in prähistorischen Kulturen gefunden. Diese Arbeiten werden von Hayden vielfach zitiert, um seine Thesen zu stützen. Doch nicht immer sind die archäologischen Hinterlassenschaften so eindeutig interpretierbar, was nun im letzten Abschnitt des vorliegenden Diskussionsbeitrags dargelegt werden soll.

## Die Relevanz und Übertragbarkeit der Modelle auf das archäologische Material

Inwieweit lassen sich Haydens Modelle auf archäologisches Material übertragen? Es steht außer Zweifel, dass Haydens Buch neue Ideen und Sichtweisen auf das Interpretationspotenzial materieller Hinterlassenschaften aufzeigt. Bedenkenswert ist z. B. seine These, warum in transegalitären Gesellschaften insbesondere älteren Kindern viel Schmuck mit ins Grab gegeben wurde. Dies habe, so seine auf ethnographischen Beobachtungen beruhende These, nichts mit Status, Hierarchie oder Vererbung zu tun, sondern mit der Strategie, auf Reichtum basierende Allianzen aufzubauen und dadurch Kontrolle zu verstärken (S. 172). Seine Beobachtungen zur intentionellen Zerstörung von Gütern eröffnen neue Interpretationsansätze für die Archäologie, auch wenn seine These, dass diese Praxis nur in kompetitiven Feasting-Kontexten vorkäme, in Anbetracht der zahlreichen intentionell zerschlagenen Steingefäße der frühholozänen Siedlung von Körtik Tepe in der Südosttürkei zu prüfen wäre (S. 286; vgl. ÖZKAYA / COŞKUN 2011).

Mehrere Problemfelder bei der Übertragung der ethnologischen Klassifikation von Festen scheinen auf. Viele der von Hayden als Indiz für Feste gewerteten archäologischen Befunde und Funde können auch ganz andere Funktionen annehmen bzw. werden nur situativ zum Utensil von Festen, was von Hayden selbst kritisch angemerkt wird (S. 230). Dies beginnt bei großen öffentlichen Plätzen und endet bei Vorratsgefäßen. Wie würde sich ein Exerzier- oder Marktplatz von einem Platz für Feste unterscheiden? Ist die primäre Funktion einer Vorratsgrube nicht vordringlich jene, die Versorgung im Alltag zu sichern? Impliziert jeder Akt des Bierbrauens ein Fest? Dies würde der stringenten Definition von Festen nach Hayden nicht gerecht. Denn nicht jedes Treffen, an dem Alkohol konsumiert wird, ist zwingend ein Fest.

So kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass mancher Befund einseitig interpretiert wird. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Wenn Hayden natufienzeitliche Vorratsgruben in Mallaha (Israel) als Indiz für „private control“ über Vorräte und für Feste heranzieht, ist dies sehr spekulativ (S. 105). In gleicher Weise gilt dies für den Dentaliumschmuck, der in epipaläolithischen Gräbern der Levante gefunden wurde und von Hayden als Zeichen sozialer Ungleichheit gewertet wird. Forschungen der letzten 20 Jahre haben diese These überzeugend widerlegt (BELFER-COHEN 1995).

Gravierender wird es, wenn keltische Viereckschanzen noch immer als die keltischen Kultbezirke gedeutet werden, die in antiken Quellen beschrieben werden. Schuld an diesem Missverständnis mag vielleicht ein – vor Jahrzehnten korrigierter – Kommafehler bei Phosphatanalysen sein, der einst den Brunnen der bayerischen Viereckschanze von Holzhausen (D) zum Kultschacht machte. Schon Ende der 1970er Jahre war diese Interpretation durch Ausgrabungen der Anlage von Fellbach-Schmieden (D) ins Wanken geraten. Ein ähnlicher Schacht wurde dort eindeutig als Brunnen identifiziert. Spätestens mit den großflächigen Grabungen in württembergischen und bayerischen Schanzen in den 1990er Jahren war klar, dass es sich bei diesen Anlagen um befestigte Gehöfte handelt, da in ihnen Siedlungsbefunde und Funde des alltäglichen Lebens zutage kamen (RIECKHOFF 2001; pers. Mitt. A. WILLMY).

Nicht minder fraglich ist die Assoziation der frühlatènezeitlichen Darregruben (STIKA 2010) mit der wesentlich älteren Bestattung des „Keltenfürsten“ von Hochdorf. Hayden benutzt diesen Befund, um seine These zu unterstützen, dass trotz der scheinbaren Exklusivität beim Grabgeschirr des Hochdorfers eine große Menge Feiernder verköstigt wurde. Wenn hier ein Zusammenhang bestünde, müsste man von einem sehr langen Totengedenken ausgehen.

Dass ein Großteil der archäologischen Belege für Festlichkeiten anhand von Grabfunden rekonstruiert wird, verwundert angesichts der Überlieferungsschwierigkeiten in der Archäologie nicht. Bestattungsfeiern deshalb aber eine herausragende Rolle zuzuschreiben, wie dies HAYDEN (2009) bereits in einem kürzlich erschienenen Artikel getan hat, ignoriert ein quellenkritisches Studium der archäologischen Befundlage (S. 231).

### Fazit und Ausblick

Auch wenn man im Einzelnen bei einem so einflussreichen Werk eine profundere Recherche hätte erwarten dürfen, besticht Haydens Buch durch die umfassende Materialbasis. Haydens eigene jahrzehntelangen ethnoarchäologischen Forschungen bereichern die Beispiele durch aufschlussreiche Detailinformationen zu Festen und deren Protagonisten. Seine Analyse bleibt eine Herausforderung für Archäologen. Wird es z. B. je möglich sein, diakritische Feste von Allianzen bildenden Festen zu unterscheiden? Am ehesten noch wird man inklusive von exklusiven Festen anhand von architektonischen Spezifika und abgezählten Geschirrsätzen identifizieren können. Mit seiner Forderung, sowohl die Mikroebene als auch die regionale Ebene besser zu analysieren, um die spezifische Festkultur einer Gesellschaft zu verstehen, legt Hayden die Messlatte für die Archäologie sehr hoch (S. 371–372). Vor dieser schwindelerregenden Höhe allerdings zu kapitulieren, wäre der falsche Weg. Vielmehr sollte man das breite Spektrum an unterschiedlichsten Festen, das Hayden so eindrücklich zusammengestellt hat, als Ansporn sehen, neue Perspektiven der Interpretation in der Archäologie zu wagen.

### Literaturverzeichnis

- BAUER 2008  
J. BAUER, *Prinzip Menschlichkeit: Warum wir von Natur aus kooperieren* (München 2008).
- BAUER 2011  
DERS., *Schmerzgrenze. Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt* (München 2011).
- BELFER-COHEN 1995  
A. BELFER-COHEN, Rethinking social stratification in the Natufian Culture: The evidence from the burials. In: S. Campell / A. Green (Hrsg.), *The Archaeology of Death in the Ancient Near East* (Oxford 1995) 9–16.
- BENDER 1978  
B. BENDER, Gatherer-hunter to farmer: a social perspective. *World Arch.* 10, 1978, 204–222.
- BENZ 2010  
M. BENZ, The principle of sharing – an introduction. In: dies. (Hrsg.), *The Principle of Sharing, Segregation and Construction of Social Identities at the Transition from Foraging to Farming. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence, and Environment* 14 (Berlin 2010) 1–17.
- BENZ / BAUER 2013  
M. BENZ / J. BAUER (Gast-Hrsg.), *The Symbolic Construction of Community. Neolithic Special Issue* 13,2, 2013. <http://www.exorient.org/docs/00073.pdf> (letzter Zugriff 04.05.2016).
- BENZ / GRAMSCH 2006  
M. BENZ / A. GRAMSCH, Zur soziopolitischen Bedeutung von Festen. Eine Einführung anhand von Beispielen aus dem Alten Orient und Europa. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 47, 2006, 417–437.
- BRAY 2003  
T. L. BRAY (Hrsg.), *The Archaeology and Politics of Food and Feasting in Early States and Empires* (New York 2003).
- COQUEUGNIOT / AURENCHÉ 2011  
E. COQUEUGNIOT / O. AURENCHÉ (Koord.), *Néolithisations: nouvelles données, nouvelles interprétations. A propos du modèle théorique de Jacques Cauvin. Paléorient* 37,1, 2011.

- DIETLER / HAYDEN 2001  
M. DIETLER / B. HAYDEN, *Feasts. Archaeological and Ethnographic Perspectives on Food, Politics, and Power* (Washington D. C., London 2001).
- DIETRICH u. a. 2012  
J. DIETRICH / J. NOTROFF / M. HEUN / K. SCHMIDT / M. ZARNKOW, The role of cult and feasting in the emergence of Neolithic communities. New evidence from Göbekli Tepe, south-eastern Turkey. *Antiquity* 86, 2012, 674–695.
- GEBEL 2010  
H. G. K. GEBEL, Commodification and the formation of Early Neolithic social identity. The issues as seen from the southern Jordanian Highlands. In: M. Benz (Hrsg.), *The Principle of Sharing. Segregation and Construction of Social Identities at the Transition from Foraging to Farming. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence, and Environment* 14 (Berlin 2010) 35–80.
- HAYDEN 2009  
B. HAYDEN, Funeral as feasts: Why are they so important? *Cambridge Arch. Journal* 19, 2009, 29–52.
- ÖZKAYA / COŞKUN 2011  
V. ÖZKAYA / A. COŞKUN, Körtik Tepe. In: M. Özdoğan / N. Başgelen / P. Kuniholm (Hrsg.), *The Neolithic in Turkey. New Excavations and New Research* (Istanbul 2011) 89–127.
- RIECKHOFF 2001  
S. RIECKHOFF, Die Kelten in Deutschland – Kultur und Geschichte. In: S. Rieckhoff / J. Biel (Hrsg.), *Die Kelten in Deutschland* (Stuttgart 2001) 13–276.
- RIEHL u. a. 2012  
S. RIEHL / M. BENZ / N. CONARD / H. DARABI / K. DECKERS / H. FAZELI NASHLI / M. ZEIDI-KULEHPARCHEH, Plant use in three PPN sites of the northern and eastern Fertile Crescent – A preliminary report. *Vegetation History and Archaeobotany* 21,2, 2012, 95–106.
- RINDOS 1984  
D. RINDOS, *The Origins of Agriculture: An Evolutionary Perspective* (New York 1984).
- SAVARD u. a. 2006  
M. SAVARD / M. NESBITT / M. K. JONES, The role of wild grasses in subsistence and sedentism: New evidence from the northern Fertile Crescent. *World Arch.* 38,2, 2006, 179–196.
- STIKA 2010  
H.-P. STIKA, Früheisenzeitliche Met- und Biernachweise aus Süddeutschland. *Arch. Inf.* 33,1, 2010, 113–121.
- TWISS 2008  
K. TWISS, Transformations in an early agricultural society: Feasting in the Southern Levantine Pre-pottery Neolithic. *Journal Anthr. Arch.* 27, 2008, 418–442.
- WILLCOX 2007  
G. WILLCOX, The adoption of farming and the beginnings of the Neolithic in the Euphrates Valley. In: S. Colledge / J. Conolly (Hrsg.), *The Origins and Spread of Domestic Plants in Southwest Asia and Europe* (Walnut Creek, CA 2007) 21–36.
- WILLERSLEV 2007  
R. WILLERSLEV, *Soul Hunters. Hunting, Animism, and Personhood among Siberian Yukaghirs* (Berkeley 2007).
- WRIGHT 2004  
J. C. WRIGHT, The Mycenaean feast: An introduction. *Hesperia* 73, 2004, 121–132.

Anschrift der Verfasserin:

Marion Benz  
Institut für Vorderasiatische Archäologie  
Platz der Universität 3  
D-79085 Freiburg  
E-Mail: marion.benz@orient.uni-freiburg.de